Zoraïde.

Stolderfoth

Zoraïde.

Romantisches Gedicht

in

drei Gesängen

von

Adelheid von Stolterfoth,

Stiftsdame.

Frankfurt am Main 1825.

Bei Friedrich Wilmans.

Zueignung.

An meine theuerste Freundin und Tante,

die Frau

Staatsministerin von Bremer

Excellenz,

geborne Freyin von Zwierlein,

in Hannover.

Oft horchtest du in traulich schönen Stunden
So still und mild auf meiner Harfe Klang,
Wenn ich von Helden dir, von Kampf' und Wunden,
Von ritterlichen Abentheuern sang;
Und jener Zeit, die längst hinweg geschwunden,
Wie Abendroth sich leuchtend aufwärts schwang,

Umstrahlend nur der Berge heit're Höhen,
Von denen wir in ferne Tiefen sehen.

Da weilt das Auge dann auf mancher Stelle,
Auf manchem heitern oder ernsten Bild;
Und fehlt ihm gleich der Sonne Licht und Helle,
Und hat es Dämm'rung nächtlich auch umhüllt;
Die kühne Hand entwirft mit sich'rer Schnelle
Des Bildes Formen auf ein ehern Schild,
Und bald — so hat ihm Farbe, Glanz und Leben
Die heil'ge Glut der Phantasie gegeben.

Die Harfe rauscht — in reinen Himmelstönen
Wird dann das Bild zum Liede, zum Gedicht,
Es schmücke stets das Wahre mit dem Schönen,
Wenn auch die Kraft durch alle Schranken bricht.
Den rauhen Schmerz soll Anmuth mild versöhnen,
So wie der Epheu grün das Grab umflicht,
Sich zart verschlingend zwischen Blum' und Blüthe,
Wo einst ein Herz in ew'ger Nacht verglühte.

Nimm hin das Lied, das ich mit Lust gesungen!
Wem könnt' ich lieber, inniger es weih'n? —

Nimm es als Feyer von Erinnerungen,
Die meiner Brust auf ewig sich erneu'n.
Mein Streben nenn' ich glücklich und gelungen,
Vermag ich's, dich zu rühren, zu erfreu'n,
Und fröhlich stimm' ich dann die gold'nen Saiten
Zu and'rem Sang' aus längstvergang'nen Zeiten.

Zoraïde.

Erster Gesang.

Erster Gesang.

In blauem Duft steigt Rhodus hoher Strand
Fern aus den abendlichen Meereswogen;
Es hat die Sonne, wie sie zögernd schwand,
Die Berge rings mit Purpurglut umzogen,
Und von den Zinnen, von der Mauern Rand
Ist jetzt ihr letzter Rosenschein entflogen;
Der Dämm'rung leichter Nebelflor umhüllt
Nun Thürm' und Fahnen mit des Kreutzes Bild.

Und eine braune Barke fliegt durch's Meer,
Die sich're Landung fröhlich zu gewinnen;
Wallfahrer, Pilger, und mit Schild' und Speer
Kriegsleute sind's, die Rhodus feste Zinnen
Begrüßen mit Gesängen hoch und hehr,
Eh' ganz in nächtig Dunkel sie zerrinnen.
Doch still und eilig zieh'n sie jetzt hinan
Auf ihres Weges rauher Felsenbahn.

Und langsam folgt die herrlichste Gestalt,
Die jemals sich verhüllt im frommen Kleide.
Schwarzlockig ist des Pilgers Stirn' umwallt,
Trüb ist sein finst'rer Blick von tiefem Leide;
Und träumend schaut er auf nach Rhodus bald,
Bald senkt sein Blick sich auf des Berges Haide,
Und auf das Meer vom Abendwind durchstürmt,
Der es zu schaumgekrönten Wogen thürmt.

„O Zoraïde!“ seufzt er tief und lang,
„So muß ich ewig, ewig dich beklagen,
Und jene wilde Flut, die dich verschlang,
Nie kann sie mich in deine Arme tragen,
Wollt' ich auch diesen Traum so schwer und bang
Gleich einem Feigen zu zerstören wagen;
Denn ach! dein Gott, dein Himmel sind mir fern,
Wie ew'ge Nacht des Morgens gold'nem Stern.“

Und tiefer seufzt er auf und schaut empor
In die zerriß'nen rauhen Wolkenbilder,
Wo sich allmälig Glut und Glanz verlor
In nebelhafte Streifen weich und milder.
Dann eilt er schnell nach Rhodus dunk'lem Thor;
Doch seine trüben Blicke glühen wilder,
Ja ungeduld'ger, als er es erreicht,
Und nun sein Fuß das Ordenshaus ersteigt.

Und jene Pilger, jene Ritter geh'n
In bunten Gruppen durch des Vorhofs Hallen,
Wo sieben reichgeschmückte Rosse steh'n
Und fünf der Ritter auf und nieder wallen,
Im Waffenschimmer herrlich anzuseh'n.
Doch laut von Mund zu Munde hört man schallen:
„Graf Bertrand naht, des Ritterthümes Glanz,
Der kühnste Frankenheld im Schwertertanz!" —

Jetzt aus der Ferne glänzte Fackellicht
Um eines Ritters schöngeformte Glieder.
Er drängt behend mit lächelndem Gesicht
Sich in den Kreis der tapfern Kreutzesbrüder.
„Auf! ihm entgegen!" ruft er, „zögert nicht,
Dem Orden kehrt ein Held, ein Freund mir wieder."
Und sieh — des Pilgers dunkele Gestalt
War ihm genaht mit liebender Gewalt.

Er drückt ihn wild und stürmisch an das Herz,
Verbergend seine thränenheißen Wangen
An dem bekreutzten hellumglänzten Erz,
Das seinen Freund umfängt in stolzem Prangen.
Doch dieser schaut mit anmuthsvollem Scherz
Und Blicken, die ihn scharf und schnell durchdrangen,
In Bertrand's Angesicht, so bleich und mild,
Ach! und erkennt ein halbverwischtes Bild.

Und eine Fackel nimmt er in die Hand,
Zu forschen in des Freundes ernsten Zügen,
Ob ihm denn jeder Glanz der Jugend schwand,
Und ob ihn Schatten täuschend nicht betrügen.
Doch ach! er sieht ein schwärzliches Gewand
Des Helden edle Glieder weit umfliegen;
Statt jenes Schmuckes aus vergang'ner Zeit,
Der ihn umstrahlt in jedem tapfern Streit.

Sein krauser Bart, der einst die Rosenglut
Anmuth'ger Lippen zierlich leicht umfangen;
O wie er jetzt so schwarz und finster ruht
Am starren Kinn' und an den bleichen Wangen!
Nur in den Blicken glüht der alte Muth,
Blitzflammen gleich, die durch die Wolken drangen,
Und nur die Haltung, edel, stolz und kühn
Blieb ihm von allen Blüthen, die verblüh'n.

„Ja Valmour," sagt der Held mit leichtem Scherz,
„Ich bin es wirklich und du darfst mich lieben,
Doch älter, ach! vier Jahre, ward mein Herz. —
Nur du bist ganz derselbe noch geblieben;
Erkenn' ich's doch am zierlich hellen Erz
Und an den Augen, die sich niemals trüben,
Ja an der ganzen kräftigen Gestalt
Vom Hauch des Frohsinns noch wie sonst umwallt."

„Wer nach dem Höhern unermüdet strebt,“
Sagt Valmour sanft und mit gesenkten Blicken,
„Nur in des Ordens heil'gen Pflichten lebt,
Warum nicht sollte Frohsinn den beglücken
Und Ruhe, die den Meister selbst umschwebt,
Deß theure Hand wir an die Lippen drücken?“
Er schweigt; ein alter Ritter horcht erbaut,
Zwei jüng're lächeln schelmisch und vertraut.

Doch Bertrand grüßt die Ritter jetzt umher,
Frei, stolz und ernst auf ächte Heldenweise.
Ja, so wie er, neigt ein gewalt'ger Speer
Sich tief, doch drohend vor des Fremden Kreise.
Die Ritter fragen manches hin und her,
Sie sagen manches Wort zu seinem Preise,
Sie kennen seine Thaten so genau
Zu Meer, zu Land, in Schlachten wild und rauh.

Und endlich eilt die ganze laute Schaar
Fort in des Saales hochgewölbte Hallen,
Wo noch des Ordens hoher Meister war,
Den dünne Locken graulich schon umwallen,
Und seines Bartes langes Silberhaar.
„Bertrand!" so läßt er laut die Stimme schallen,
„Graf Bertrand la Vajel! sey mir gegrüßt,
Du, den so edles Heldenblut durchfließt!"

Dieß sagt er und sein scharfes Auge flog
In einem Feuerblick, doch mit Vergnügen,
Rasch über Bertrand, der sich vor ihm bog;
Dann weilt er auf des Helden edlen Zügen,
Auf der erhab'nen Stirne frei und hoch,
Den sanftgebog'nen Lippen, die nicht lügen.
Indessen aber öffnet Bertrand's Hand
Auf seiner Brust das bauschende Gewand.

Und sieh' — an einer gold'nen Kette hängt
Dort eine Kapsel glänzend von Rubinen,
Die ein geweihtes Heiligthum umfängt
Von jenem Kreutz, das uns zum Heil' erschienen.
Er hat die Kniee still und fromm gesenkt,
Erst mit begeistert schwermuthsvollen Mienen
Die Kapsel küssend, ihm so hochgeliebt,
Eh' er sie jetzt dem Meister übergiebt: —

„Von Benediktus, unsrer Kirche Stern,
Den Freundesgruß, den treuen Brudersegen;
An dich, des Ordens edlen Oberherrn,
Fulco von Villaret, und kühnsten Degen;
Wohl in der Hand des Glaubens nah' und fern,
Vom heil'gen Kreutz' auf Golgatha gelegen,
Entsendet er durch mich, ich sag's mit Stolz,
Dir von dem theuren, dreimal heil'gen Holz."

Und betend, mit gerührtem Angesicht
Hat Fulco jetzt das Heiligthum empfangen.
Die Ritter knieen rings im Kreise dicht
Und frommer Schauer bleichet ihre Wangen. —
Gedämpft nach einer langen Stille spricht
Nun endlich Bertrand, fast mit leisem Bangen:
„Erhab'ner Fürst, beschlossen ist mein Lauf,
Nehmt in den Orden Sankt Johann's mich auf!"

„Sey mir willkommen!" ruft der alte Held;
„Du wirst das Kreutz als würd'ger Jünger tragen,
Hast du doch schon auf Cyperns blut'gem Feld
Dich für den Orden einst so kühn geschlagen,
Und auch Jerusalem, die Stadt der Welt,
Weiß von den Thaten deines Arm's zu sagen.
Nimm hin den Bruderkuß, als Ritter bald
Begrüß' ich dich in anderer Gestalt."

Und Fulco nimmt ihn mit sich aus dem Saal
In seine kleine ungeschmückte Zelle,
Wo auf dem Tisch von Stein, das Abendmahl
Beleuchtet einer Lampe düst're Helle;
In Brod und Früchten ist die kleine Wahl
Und in den Bechern perlt des Wassers Welle.
Wie Bertrand kommt, und wie er wieder geht
Sagt jener fromm sich kreuzend ein Gebet.

Leis' ruft ihm eine Stimme: „Halt! o halt!"
Als er sich abwärts durch die Hallen wandte,
Und er erkennt die dämmernde Gestalt
Des Freundes, der ihm seinen Namen nannte.
In seine ferne Zelle, grau und alt,
Wo Kerzenlicht in hellen Strahlen brannte,
Und Teppichpracht den rauhen Boden ziert,
Hat Valmour jetzt den Helden eingeführt.

Zwei Knaben, wunderschön, erwarten dort
Den Wink des Herrn in morgenländ'schen Trachten,
Sie neigen sich und bringen fort und fort
Gerichte, die dem Aug' entgegen lachten.
Doch Bertrand dankt, und auf des Ritters Wort,
Und ohne daß sie lange sich bedachten,
Credenzen sie so zierlich und geschickt
Den Rhodier, der aus gold'nen Bechern blickt.

Zum ersten, zweitenmale dankt der Held,
Zum drittenmal mit ungeduld'gen Mienen,
Den Becher schnellend, daß er schwankt und fällt.
Der Knabe hascht darnach, gewohnt zu dienen,
Und stürzt, weil Valmour ihm ein Bein gestellt.
Still weint er jetzt, doch seine Züge schienen
Entstellt durch Schmerz und Zorn, hell rieselt Blut
Ihm von der Stirne zu der Wangen Glut.

Und tröstend nimmt ihn Bertrand bei der Hand,
Indem ihn Valmour spottend nur verlachte
Und lauter stets, als jetzt von Grimm' entbrannt
Ein finst'res Antlitz ihm der Kleine machte;
Doch Bertrand öffnet eilig sein Gewand,
Und giebt ihm Gold, daß schnell sein Auge lachte;
Auch Valmour giebt, doch Stachelrede nur,
Hinblinzend nach verborg'ner Schätze Spur.

Und beide Knaben heißt er jetzo geh'n,
Dann sagt er zu dem Freund mit leisen Worten:
„Es ist zum letztenmal, daß wir uns seh'n,
Nicht länger zähle mich zu diesem Orden."
Bertrand erstaunt und kann ihn nicht versteh'n
Und fragt, warum er untreu denn geworden
Dem heil'gen Schwur, des Ordens schöner Pflicht,
Die doch kein edler Mann und Ritter bricht.

„Verdamme mich," ruft mit erzwung'nem Schmerz
Der Ritter aus und richtet seine Blicke
Sanft mit erhab'nem Ausdruck' himmelwärts.
„Ich liebe," seufzt er leis', „und meinem Glücke
Fehlt Freiheit nur, ach! der Geliebten Herz
Bestimmt mir alle künftigen Geschicke;
Ich flieh' noch diese Nacht mit ihr hinaus
Und suche Freiheit mir und Vaterhaus."

„Oft sah ich schon in blutigem Gefecht
Mit frommem Stolze meine Wunden klaffen;
Denn herrlich ist es, für des Glaubens Recht
Ein Streiter seyn mit gottgeweihten Waffen,
Und schön auch, als des Ordens treuer Knecht
Dem Pilger Schutz, dem Kranken Trost zu schaffen,
Mit stets geschäft'gen Händen, die nicht ruh'n
Auch des Gehorsams schwerste Pflicht zu thun."

„Doch herrlicher der Liebe schönstes Glück
Mit der Geliebten seelig zu empfinden,
Wenn auch in Armuth und in Mißgeschick
Die stolzen Bilder meiner Träume schwinden — —
Wie? theurer Freund! mir sagt dein ernster Blick,
Die strengen Mienen, die mir stets verkünden,
Was noch das Inn're deiner Brust bewahrt,
Ich sey leichtsinnig und von schlechter Art?“

„Die wahre Liebe schweigt beredt, — die spricht
Und laut erzählt, ist nur ein Abentheuer. —
Doch ich beschwöre dich, so denke nicht,
Wenn jemals du geliebt mit heil'gem Feuer,
Wenn jemals dir der Treue reines Licht
Geleuchtet hat aus Augen, hold und theuer;
O so verstehst du diesen süßen Schmerz,
Und triffst verletzend nicht und rauh mein Herz.“

Bertrand faßt tiefbewegt des Ritters Hand
Und schüttelt sie mit wehmuthsvollem Bangen.
Dann sagt er trauernd: „Ach! das beſſ're Land
Hat, was ich liebte, seelig schon empfangen,
Doch Mitgefühl ist noch das einz'ge Band,
Das um mein Herz der Menschheit Leiden schlangen.
O sey beglückt, wenn Glück auf Erden blüht,
Wo das Geschick nur finst're Loose zieht!"

Und Valmour sagt: „Ich werde glücklich seyn!
Froh tausch' ich um den Glanz der Ritterehre
Ein Herz voll Treue mir und Armuth ein. —
Was hab' ich außer diesem Schild' und Speere?
Mein Schwert und jene Becher voll mit Wein
Und diesen Beutel von höchstmäß'ger Schwere;
Ach! wer die wahre Pflicht des Ordens thut,
Der hat nicht Sorge viel um Geld und Gut."

„Du zürn'st vielleicht," ruft Bertrand zögernd aus,
Und bist beleidigt; ja ich wollte sagen,
Und ich besinne mich, daß einst dein Haus
Die Fehdekosten ungerecht getragen
Nach jenem langen oft beklagten Strauß,
Wo uns're Väter feindlich sich geschlagen;
D'rum nimm sie hin, doch sonder Ungeduld
Vergang'ner Jahre hochgehäufte Schuld."

Aus einem Gurt, den Bertrand schnell entrollt,
Mit ungeschickter Hand und fast verlegen,
Strahlt mancher Edelstein und schweres Gold
Des Ritters halbgeschloss'nem Blick' entgegen;
Er hebt das stolze Haupt empor und grollt,
Mühsam verbergend jenes freud'ge Regen,
Das seine Brust durchzieht, als unverweilt
Der edle Bertrand alles mit ihm theilt.

„Großmüth'ger Freund!" so sagt er endlich mild,
Als Bertrand naht, ihn scheidend zu umfassen:
„Sieh! aller Stolz, der meine Brust erfüllt,
Hat schnell vor deiner Treue mich verlassen;
Hab' ewig Dank! nie soll dein theures Bild
Im schnellen Flug der Zeiten mir verblassen.
Nimm denn mein Lebewohl, weil du entfliehst,
Und meinem Danke dich so rasch entziehst."

Er geht mit ihm und giebt ihm das Geleit'
In sein Gemach durch lange düst're Hallen;
Ein Händedruck, ein Kuß, schon ist er weit
Und Bertrand läßt den letzten Gruß erschallen;
In Dämm'rung schwindet nun des Ritters Kleid,
Fern hört er seinen leichten Tritt verhallen,
Und schließt die Thür' mit tiefbewegter Brust,
Sich Schmerzen nur und ew'gen Leid's bewußt.

Doch Valmour schleicht sich leise durch die Nacht;
Kein Strahl des Lichts will in sein Auge schauen,
Er weiß es auch, daß ihn kein Blick bewacht,
Und kann die Seele dem Gesicht vertrauen.
„O Thor!“ so ruft er hämisch aus und lacht,
„Auf deine Treue kann ich furchtlos bauen,
Hast gut getheilt, und war's nicht deine Pflicht,
So war's dein Glück, denn — hättest du es nicht — “

Er geht und schweigt — doch auf des Lagers Raum
Kann jenem selbst die Ruhe nicht erscheinen;
„O Zoraïde!“ seuf'zt er noch im Traum,
Und seine festgeschloß'nen Augen weinen.
Doch will im Ost an dunk'ler Wolken Saum
Auf's neue bald der gold'ne Tag erscheinen:
Dann weckt in seiner Brust der erste Strahl
Erneuten Kummer, ach! und alte Qual.

Zoraïde.

Zweiter Gesang.

Zweiter Gesang.

„Dahin — dahin! — sein Auge deckt die Nacht
Und seine Seele ist von mir geschieden,
So spottet er der Feinde stolzer Macht,
Die grausam ehr'ne Fesseln um ihn schmieden.
O Allah! nimm den Helden deiner Schlacht
Auf in des Paradieses ew'gen Frieden,
Doch gieb ihm Blindheit über mein Geschick,
Und wende von der Erde seinen Blick!"

So spricht ein Mädchen, schön wie jene sind,
Die Mahomet den Kriegern einst verheißen.
Des Turbans lichtes, grünliches Gewind
Umgiebt ihr schwarzes Haar in leichten Kreisen,
Und aus der Glut der dunklen Augen rinnt
Ein Thränenstrom auf jenes schwere Eisen,
Das ihres Vaters kalte bleiche Hand
Und seinen weitgestreckten Fuß umspannt.

Des Todten starrer, unbewegter Blick
Scheint finster seinen Kerker anzuschauen,
Und zürnend ruht der Gram um sein Geschick
Noch auf den dunk'len, tiefgezog'nen Brauen;
Wild fällt der schwarze Bart in's Haar zurück,
Furchtbar erhöhend noch des Bildes Grauen.
Und eine Lampe wirft ihr scheidend Licht
Matt auf sein bleiches trotziges Gesicht.

Umsonst versucht der Jungfrau zarte Hand
Die Augen ihm, die zürnenden, zu schließen,
Und endlich zieht sie leise sein Gewand
Verhüllend von dem Haupte zu den Füßen;
Dann wankt sie fort von wildem Gram entbrannt,
Doch ihre Thränen hören auf zu fließen;
Sie wirft sich in der Halle vorder'm Grund
Auf's Lager hin und ringt die Hände wund.

O schweres Schicksal! in des Kerkers Nacht
Den Tod des einz'gen Freundes zu beklagen,
Des theuern Vaters, den sie oft bewacht,
Gepflegt, getröstet, engelgleich ertragen,
Wenn er zum steten Ingrimm angefacht
Rauh ihr begegnet in des Leides Tagen,
Und in der Freude schnell entfloh'ner Zeit
Der strengen Pflicht gebiet'risch sie geweiht.

Schuldloses Wesen! das mit Liebe nur
Die Erde wie den Himmel einst umfangen,
Anmuth und Schönheit gab dir die Natur
Und kleiner Wünsche fröhliches Verlangen,
Auch eines Freundes treuen Liebeschwur;
Was hattest du denn sträfliches begangen,
Daß Allah's Hand so schwer auf dir geruht
Und deinen Stamm vertilgt durch Schwert und Glut?

„War ich nicht fromm?" so ruft sie klagend aus,
„Nicht tiefgebeugt vor dir, o Herr! im Staube?
Was that ich dir? du gabst durch Mord und Graus
Dem Schmerze, der Verzweiflung mich zum Raube;
Gebrochen hast du mir das Vaterhaus,
Mein Herz gewürgt, gleich wie die arme Taube
Der Adler würgt, der auf den Wolken schwebt
Und stolzer sich nach seinem Sieg' erhebt."

„Wie — war es Sünde, daß ich ihn geliebt?
Ihn, der für mich den blut'gen Tod empfangen,
Und dem sein sanfter Gott die Palme giebt? —
Verwirf mich, Herr! — Dort steht in heil'gem Prangen
Maria, deren Blick sich auch getrübt,
In Schmerz und Leid und menschlich tiefem Bangen;
Den Guten nimmt sie selbst des Kummers Spur,
Sie zählt die Thränen, Du die Thaten nur."

„O wehe mir! Entsetzen sträubt mein Haar,
Denk' ich der Zukunft nächster bangen Stunde,
Denk' ich an Valmour und die rohe Schaar; —
O läg' ich in des Meeres tiefstem Grunde,
Wo nie das Höllenspiel der Erde war,
Mit reinen Wesen wär' ich schon im Bunde
Und auch mit ihm, mit des Geliebten Geist,
Der mit den Engeln Gottes Größe preis't".

So klagt sie und entschlummert endlich mild
Hinüber in das Zauberland der Träume;
Hoch schwebt mit ihr des treuen Freundes Bild
Durch Nacht und Graus in ewig helle Räume.
Tief unter ihren Füßen stürmt es wild
Und durch des Himmels lichte Wolkensäume
Sieht sie gehüllt in Nebelflor die Welt,
Sie flieht — und ihre letzte Thräne fällt.

Sie ruht so sanft, ihr dunkles Haar umwallt
Den Busen halb, auf dem noch Thränen zittern,
Und um die schöne herrliche Gestalt
Glänzt Mondenschein getheilt von Schattengittern;
Die Wolken flieh'n — mit zürnender Gewalt
Beginnt der Sturm die Mauern zu erschüttern,
Er stört sie nicht durch namcher Stunde Lauf,
Doch plötzlich fährt sie rasch und horchend auf.

Ein leiser Ton von fernen Tritten irr't
Zu ihrem Ohr, als ob er sie zernichte,
Sie springt empor — der alte Riegel klirr't —
Und Valmour steht in hellem Fackellichte
Hoch vor der Jungfrau, die erzürnt, verwirrt
Sich abwärts kehrt mit glühendem Gesichte:
„Wie schön bist du, o Mädchen!" ruft er laut,
„Sey mir gegrüßt als meine holde Braut!"

„Wie kannst du diesen Gruß zu Allah's Magd,
Abtrünniger! mit frechem Worte sagen? —
Entweiche, flieh! — Zu viel hast du gewagt,
Laß länger nicht mich deinen Anblick tragen!"
„O!" ruft er, „eh' es zweimal wieder tagt,
Wirst du gewiß dein stolzes Wort beklagen;
Noch kannst du wählen zwischen Lieb' und Tod,
Du wählst für ihn, dem blut'ge Marter droht."

„Erbleich'st du Rose? — weh'! es muß heraus,
Der Vater wird dir morgen hingerichtet,
Und du — doch halt! was häuf' ich Graus zu Graus?
Ein Spanier hat die Segel schon gelichtet;
Er nimmt uns auf, wir fliegen rasch hinaus.
Auf alles hat dein Valmour dann verzichtet,
Verlassen alles, was ihm glänzend lacht,
Weil glücklich nur ihn deine Liebe macht."

Sie lächelt seltsam. — „Fiel mein Bruder gleich
Durch dich, o Ritter! schlug des Vaters Wunden
Auch gleich dein Schwert, er ist an Großmuth reich,
Der Traum des Schmerzes ist ihm ja entschwunden,
Und er vergiebt. — Komm," ruft sie geisterbleich,
„Verkünd' ihm selbst der Zukunft frohe Stunden,
Er soll dich segnen, dich als Retter seh'n,
Dann will ich froh mit ihm zur Freiheit geh'n."

Sie nimmt ihm rasch die Fackel aus der Hand,
Leicht vor ihm schwebend durch die dunkeln Bogen
Bis zu der Halle, wo sein Lager stand. —
Stumm lächelnd hat er nun das Knie gebogen,
Und sie entreißt der Leiche das Gewand,
Daß weit umher die schwarzen Haare flogen.
„Auf! künd' ihm Freiheit," ruft sie zürnend wild,
Und schaudernd starrt er auf des Todten Bild.

Sie schaudert selbst — ein Seufzer trifft ihr Ohr,
Der Todte regt sich, zuckt und fährt zusammen,
Nach Valmour droht sein dürrer Arm empor,
In seinen Augen glühen dunkle Flammen,
Und mühsam drängt sich aus der Brust hervor:
„Fluch dir, der Himmel wird dich einst verdammen!"
Es war sein letztes Wort — er sinkt zurück —
Und jetzt erst deckt ihm ew'ge Nacht den Blick.

Des feigen Wüstlings bebende Gestalt
War auf die Erde sinnlos hingesunken,
Und sie entreißt den Stahl ihm schnell und kalt:
„Oft hat dies Schwert Blut meines Stamm's getrunken!"
So ruft sie aus, „und mein ist die Gewalt,
Ihn jetzt zu tödten, glühend facht der Funken
Willkomm'ner Rache sich zu Flammen an,
Ein Stoß in's falsche Herz — so ist's gethan."

„Und könnt' ich morden?" schnell mit fester Hand
Wirft sie die blanke Klinge auf den Boden,
Froh, daß sie dort des Kerkers Schlüssel fand.
Noch einmal schaut sie nach dem theuern Todten
Und eilt dann fort mit fliegendem Gewand,
Eh' ihr des Ritters Blicke wieder drohten.
Weithin umglänzt sie noch der Fackel Schein
Und er erwacht jetzt dunkel und allein.

Ganz in der Ferne glänzt's noch einmal auf,
Dann wird es Nacht; er hört die Thüre schließen;
Da ras't er fort und faßt des Schwertes Knauf,
Und möchte Blut, Blut ohne Kampf vergießen.
Wild knirscht er zu dem stillen Mond hinauf,
Bald trifft sein Schwert, bald stößt er mit den Füßen
Die eh'rne Thür mit glühendem Gesicht,
Bis ihm die Kraft zu neuer Wuth gebricht.

Ihm graut, er hüllt sich ein und athmet kaum —
Und schon ist manche Stund' ihm so entflogen,
Da schallen Tritte durch des Kerkers Raum,
Und am Gewande fühlt er sich gezogen,
Rauhstimmig tönt's: „Herr Ritter! welcher Traum
Hat euch um eure Sinne denn betrogen?
Wo ist das Mädchen? auf! der Morgen tagt,
Der ungeduld'ge Spanier flucht und klagt."

„Und meiner Treu'! der Rhodier schmeckt ihm gut,
Leer ist der Schlauch, sie liegen da wie Fliegen,
Wie Schwämme liegen sie voll nasser Glut,
Der Mönch allein — er sah den Engel siegen
Bei Ptolemaïs — Sarazenen-Blut
Floß schwarz wie Pech, und als er aufgestiegen,
Glänzt silberweiß sein Fittig und sein Haar,
Ja, weiß wie gestern Riccos Segel war.

„Und heut' ist's Ost, doch gestern war es Nord,
So sagt er selbst, der Teufel soll euch holen;
So sagt er auch, ihr brächet den Accord,
Schon flögen hoch die Raben und die Dohlen."
„Still', altes Faß! sie ist entflohen, fort,
Der Geist des Türken war mir an den Sohlen.
Entgegne nichts! — du bist verloren — schweig!"
„So flieh mit mir," ruft jener zitternd bleich.

„Ich jetzt entfliehen“? zürnt der Ritter wild,
„Sie will ich wieder finden — oder sterben.“
„Und ich“, ruft nüchtern jetzt des Schreckens Bild,
„Ich soll durch deinen Wahnsinn wohl verderben;
Was wird aus mir, wenn alles sich enthüllt?“
„„Der Teufel wird dich für den Galgen werben,““
Sagt Valmour kalt und höhn't ihn in's Gesicht,
Bis jener fast mit rauher Wildheit spricht:

„Geh' Ritter! geh', dein Liebchen suche dir,
Indeß find' ich gewiß des Meisters Ohren;
Sieh' deinen Brief, dieß' köstliche Papier,
Versucher sieh'! — Du bist wie ich verloren.“
Er dreht sich rasch. — „Thor! Thor! so bleibe hier,“
Ruft Valmour aus, und eilt ihn zu durchbohren;
Er nimmt den Brief und schleicht sich still vorbei,
Fern kräht der Hahn und langsam schlägt es drei.

Zoraïde.

Dritter Gesang.

Dritter Gesang.

Bertrand erwacht — ein ängstlich wilder Traum
Schreckt ihn empor von seines Lagers Stätte.
„O Zoraïde!“ seufzt er hörbar kaum,
„Daß Ruhe ich wie du gefunden hätte!“
Er schaut hinaus — des Himmels weiter Raum,
Des fernen Meeres silberhelle Glätte,
Die Berge rings von hohem Wald gekrönt
Sind jetzt von sanfter Rosenglut verschönt.

O du erhab'ne, liebende Natur!
Du kannst allein das wunde Herz beglücken,
Es wünscht ein Grab auf deiner schönsten Flur;
Der leise Wunsch geht unter in Entzücken,
Von seinem Schmerze bleibt die Wehmuth nur,
Und eine Thräne spiegelt in den Blicken
Des Himmels Blau, der Erde duft'ges Grün,
Die klaren Fluten, die vorüber zieh'n.

So naht sich denn ein Sonnenblick des Glück's,
Ein sanfter Blick auf Thränen und auf Wunden.
Vergessen sind die Launen des Geschicks,
Die Stürme ruh'n gefesselt und gebunden;
Und an den Flug des kurzen Augenblicks
Knüpft sich das Schöne vieler, vieler Stunden,
Und ferner Tage, die noch nebelweit
Und dunkel schlummern in dem Schoos der Zeit.

Bertrand erhebt sich, und mit stiller Lust
Aufathmend frei, in seeligem Empfinden
Eilt er hinaus; noch ist ihm nicht bewußt,
Wohin sich seine raschen Schritte finden.
Der Hauch des Morgens kühlt die heiße Brust,
Und seine Locken fliegen in den Winden,
Sein edles Antlitz röthet eig'ne Glut
Und jene, die auf allen Bergen ruht.

Horch! — Windeswehen streift die Blätter leis'
Und um des Mondes bleiches Antlitz ziehet
Zerriß'ner Wolken wunderbarer Kreis;
Im Osten steigt der Tag, und hoch erglühet
Von dunklem Roth des Himmels bläulich Weiß;
Ein Nebelstreif', der in die Thäler fliehet,
Läßt auf dem Wald, auf der beblümten Au
Hellglänzend eine Saat von Perlenthau.

Die Lerche bringt mit raschem Flügelschlag
Ihr holdes Lied den frischen Morgenlüften,
Und tausend Stimmen weckt der junge Tag
In Busch und Baum und süßen Blütendüften.
Der Aar entschwebt mit stolzem Flug dem Hag,
Läßt seine Brut in moos'gen Felsenklüften,
Um, wie die Wolken die vorüberzieh'n,
Im ersten Strahl der Sonne zu erglüh'n.

Bertrand schaut sehnsuchtsvoll dem Adler bald,
Und bald den Wolken nach, die westwärts gehen;
Sein Auge streift zurück zum fernen Wald,
Zum Meer hinaus, wo helle Segel wehen;
Jetzt sieht sein Blick ein Kirchlein grau und alt
Im dunklen Schatten einer Pinie stehen.
Hoch rankt sich Epheu bis zum Kreutz empor,
Und wilde Rosen flattern um das Thor.

Es nimmt ihn auf. — Ein Mädchen rührend bleich,
Die umgestürzte Fackel in den Händen,
Steht, jenem sanften Todesengel gleich,
An eines Grabes halbversunk'nen Wänden;
Ihr langes schwarzes Haar umwallt sie reich,
Das schönste Bild der Trauer zu vollenden;
Sie stützt das Haupt ermattet auf die Hand,
Hingebend still den Blick emporgewandt.

Bertrand.

„Ha, seel'ger Geist! verklärtes, theures Bild,
So lebst du meiner Liebe denn im Lichte?
Wie fragt dein schönes Auge traurig mild,
Ob mich der tiefe Schmerz um dich zernichte —
O Zoraïde! — deine Thräne quillt? —
So sah ich dich in manchem Traumgesichte;
Doch traure nicht, bald folgt dir ja der Freund,
Und rein und seelig werden wir vereint."

Zoraïde.

„Dich find' ich wieder — weh! mein Herz zerreißt,
Schon glaubt' ich dich in jenem bessern Lande.
O sieh mich an — ich bin kein seel'ger Geist,
Noch fesseln mich des Lebens eh'rne Bande,
Hier, wo ein dunkles Schicksal mich umkreis't,
An eines Abgrund's schauervollem Rande,
Und eh' die Stunde fliehet, schnell und kalt
Der Tod mir naht in blutiger Gestalt."

Den tiefsten Gram im bleichen Angesicht,
Hat Bertrand die Geliebte jetzt umfangen.
Sanft deckt sie seiner Augen feuchtes Licht
Mit ihren zarten, lilienweißen Wangen,
Und wehret seinen heißen Küssen nicht,
Den ersten ach! die sie von ihm empfangen;
Dann endlich sagt sie ihm mit trübem Blick
Von ihres Lebens traurigem Geschick:

„Du weißt, mein Vater war mit stolzem Muth
Herr von Nikosia's reicher Flur geblieben,
Nur wenig wußt' ich von des Kampfes Wuth
Und von dem Orden, den er kühn vertrieben.
Ich war ja glücklich, du so treu und gut,
Und all mein Denken, ach! und all mein Lieben
Umschloß der Raum, wo deine theure Hand
Mir Blumen zog und duft'ge Kränze wand."

„Gedenkst du noch der schönen stillen Zeit? —
Nie glaubt' ich, daß wir je uns trennen sollten,
Und doch ergriff mein Herz das tiefste Leid,
Wenn meine Diener neidisch auf dich grollten,
Verachtung häufend auf dein Sclavenkleid.
Oft hatt' ich dann mich rauh und hart gescholten,
Daß ich nicht ganz zu dir mich hingeneigt,
Und dir mein volles warmes Herz gezeigt."

„Und ach! dein einfach zauberisches Wort
Von des Erlösers bittern Leidenstagen,
Und seinen blutig grauenvollen Mord,
Wie stimmt' es mich zu wortlos tiefen Klagen!
Doch stolz auf Allah's Größe eilt' ich fort,
Noch lebt' ich ja des Glückes schönen Tagen
Im süßen Traum der heiter'n Jugendlust,
Und nur der Schmerz ruft Zweifel in die Brust."

„So kam denn jener Tag, der laut und wild
Und glänzend mir den Vater wiederbrachte;
In tief're Schleier hatt' ich mich verhüllt,
Weil mich sein scharfes Auge streng bewachte.
Und lange sah ich nicht dein liebes Bild,
Das mich so froh, so reich und glücklich machte,
Lang' meine Blumen nicht, und jene Flur,
Wo einst dein treuer Mund mir Liebe schwur."

„Noch ist mir's wie ein ängstlich schwerer Traum,
Denk' ich zurück an jene Morgenstunden,
Wo kühn durch Feinde, durch der Brandung Schaum
Die Christenschaar den Weg zu uns gefunden,
Und plötzlich durch des Nebels düster'n Raum
Geschrei erscholl, Gebell von vielen Hunden,
Und rings umher empörter Waffen Klang,
Der näher stets zu mir herüber drang."

„In mein Gemach trat Hanka schnell und bleich,
Halb mit Gewalt des Kaftans weiche Seide,
Den Schleier und den Turban perlenreich
Vertauschend mir mit ihrem Sclavenkleide;
Die treue Seele, mild und engelgleich,
Schwur liebend mir mit einem heil'gen Eide,
Mich zu bewahren vor dem dunklen Pfad,
Den sie als Osmans Tochter jetzt betrat."

„Bald nahten sich die Sieger laut und wild
Und führten uns zu Schiff mit allen Frauen.
O welcher Schmerz hat meine Brust erfüllt,
Als ich nach Hanka sah dein Auge schauen,
Und als du mit geraubtem Schwert und Schild
Kühn vorwärts drangst, dir eine Bahn zu hauen;
O starker Held! ich sah allein nur dich,
Und sah dich bluten, sinken — ach! für mich.“

„Im Schiffe, wo ich meinen Vater fand,
Empfing uns einer von des Ordens Rittern,
Der Hanka'n ihren Schleier frech entwandt'.
Noch seh' ich ihren Blick in Thränen zittern,
Als jener Valmour lachend vor ihr stand,
Mit freiem Hohn das Herz ihr zu erschüttern,
Ausrufend, daß um Osmans Tochter nicht
Der Knappen schlecht'ster eine Lanze bricht.“

„Verdammte Sclavin! was hast du gewagt,"
Rief jetzt mein Vater laut in Zornesflammen,
„Dein Antlitz, das von nied'rer Abkunft sagt,
Soll Zoraïdens Schönheit nicht verdammen." —
Ich sank an ihre Brust, verwirrt, verzagt;
Und ihre Augen, die voll Thränen schwammen,
Erhoben sich mit tiefem, bitt'rem Schmerz
Durch Sturm und Nebel schweigend himmelwärts."

„Da nehmt sie hin," ruft Valmour lachend aus,
Den Kriegern winkend, die vom Kampfe ruhten,
Sie aber reißt sich los und stürmt hinaus,
Und stürzt sich in des Meeres wilde Fluten; —
Mich aber senkten Kummer, Angst und Graus
In eines Fiebers fürchterliche Gluten,
Das erst auf dieser Insel mildem Strand
Des Kerkers lange kühle Nacht verbannt'."

„Und Ritter Valmour, dessen blut'ger Stahl
Den theuren Bruder Gußmann mir erschlagen,
Verfolgte mich in heißer Liebesqual
Und ließ für Haß mich härt're Leiden tragen;
Doch Kerkernacht und Schmerzen ohne Zahl —
Ja leichter selbst läßt sich der Tod ertragen,
Als in der Brust so ruhig und so kühl
Der Liebesglut erzwungenes Gefühl."

„So schwand ein halbes Jahr und diese Nacht
Sah ich das Auge meines Vaters brechen,
Sah Valmour, der zu locken mich gedacht,
Und hört' ihn auch von Flucht und Freiheit sprechen:
Da hab' ich zu dem Vater ihn gebracht,
Sein Anblick sollte meine Leiden rächen,
Doch von der Starrsucht aufgewacht zum Tod
Hat fluchend er dem Sinkenden gedroht."

„Entflohen bin ich aus des Kerkers Nacht,
Mein matter Fuß hat mich hierher getragen,
Doch nirgends find' ich Schutz, es ist vollbracht —
Der letzte naht von meinen trüben Tagen.
Sieh', wie die Sonne glühend hell erwacht!
Bald wird man mich in eh'rne Fesseln schlagen. —
Hör'st du es wohl, das war ein schneller Tritt,
Das war ein Laut, der durch die Seele schnitt."

„Ich rette dich," so ruft jetzt Bertrand laut,
„Und sollt' ich mit der ganzen Hölle rechten.
Der Himmel selber hat dich mir vertraut,
Er wird uns schützen in des Sturmes Nächten,
Denn was der Liebe heil'ge Hand erbaut,
Das bleibt und stehet, trotz dem Bund der Schlechten,
D'rum laß sie kommen, dieser Eingang soll
Ringsum sich röthen von dem blut'gen Zoll."

„Und wenn du fällst, wenn dein geliebtes Herz
Die kalten Mörder schonungslos durchboren,“
Sie zittert bleich und lispelt himmelwärts:
„Dann ist gewiß die Seele mir verloren;
Gib deinen Dolch — ich scheue nicht den Schmerz,
Doch ach! wohl hätte sie mich einst erkoren,
Die heil'ge Jungfrau, wenn ich schuldlos rein
Hinüber schwebte nach des Lebens Pein.“

Er schweigt und bebt, und preßt die kalte Hand
Wild an die Stirne; — seine Blicke fallen
Jetzt auf ein hölzern' Bild, das vor ihm stand,
Maria war's, die Schleier rings umwallen
Und bis zum Fuß ein purpurnes Gewand.
Hellglänzend sitzt sie in den dunkeln Hallen
Als Himmelskönigin auf einem Thron,
In ihren Armen liegt der Gottessohn.

Und ein Gedanke zuckt mit Blitzesglut
Schnell durch sein Herz, das schon verzweifeln wollte,
Er steigt zum Bild empor, das oben ruht
Und die Geliebte jetzt erretten sollte,
Er hebt es ab — schon wächst sein treuer Muth,
Als er Gewand und Schleier ihm entrollte,
Und dann sein bleiches Mädchen d'rein verhüllt,
Ganz wie der heil'gen Jungfrau keusches Bild.

Sie steigt empor, und er mit starker Hand
Faßt jetzt das and're Bild — und ohne Schwanken
Trägt er es fort bis an die äuß're Wand,
Wo wilder Wein und Epheu sich umranken,
Und er ein sich'res dunkles Plätzchen fand,
Fern von des Laurers spähenden Gedanken;
Dort legt er es hinein mit frohem Blick,
Und kehrt beflügelt dann zu ihr zurück.

Wie lieblich sitzt sie da; der Schleier fällt
Halb um die schönen zartgeformten Glieder,
Halb auf das Kind, das sie am Busen hält,
Der Zug bewegt ihn flatternd hin und wieder,
Und ihr zu Füßen knie't der fromme Held.
Doch liebend schaut sie auf den Theuern nieder,
Der fragend jetzt empor zum Himmel blickt,
Ob er Vergebung wohl und Hülfe schickt.

Unglücklicher! und du auf deinem Thron,
Schmerzvolles Bild! o wär't ihr nie geboren,
Denn es belauscht euch lange Valmour schon,
Kein süßer Kuß, kein Wort ging ihm verloren;
Und sein Gesicht verzerr't der kältste Hohn,
Als er euch Rache heimlich zugeschworen.
Er schleicht sich still vorbei, ein Mönchsgesicht
Erscheint statt ihm jetzt in des Fensters Licht.

„In einer kurzen flücht'gen Spanne Zeit,"
Sagt Bertrand leise, kehr' ich hier zur Stelle;
Mit Muschelhut und schwarzem Pilgerkleid
Vertauschend dieses Purpurs reine Helle;
Dann bist du mein, ich ewig dir geweiht,
Und rettend auf des Meeres flücht'ger Welle
Trägt uns ein Schiff nach Frankreichs fernem Strand,
Wo uns vereint der Kirche heil'ges Band."

Noch einmal schaut sein lichter Heldenblick
Nach Zoraïdens himmlisch milden Zügen,
Noch einmal winkt sie freundlich ihm zurück,
Uud lächelt Lieb' und ruhiges Vergnügen,
Dann eilt er fort, vertrauend seinem Glück,
Und Hoffnungen, die uns am schönsten trügen
Mit hellem Glanz und heit'rer Bilder Pracht,
Wenn unabwendbar naht des Schicksals Macht. —

Mit hast'gem Schritt', ein Päckchen in dem Arm,
Tritt Bertrand aus des Hauses düstern Hallen.
Fern durch die Straßen wogt ein Menschenschwarm,
Er hört Geschrei und wilden Lärm erschallen,
Bald zucken seine Glieder glühend warm,
Bald steht er zitternd still, um nicht zu fallen;
Sein Auge dunkelt, starrt hinaus, so graß —
Er ahndet Schreckliches, und weiß nicht was.

Dort zeigt sich Valmour, dort der Mönch verhüllt,
Und Fulco mit den Rittern hoch zu Rossen. —
„Die Hündin," ruft das Volk empört und wild,
„Sie hat gemordet, Greisenblut vergossen,
Geschändet ist der heil'gen Jungfrau Bild
Durch sie und ihren teuflischen Genossen.
Auf! steinigt sie, vertilgt des Osmans Brut,
Und rächt an ihr des wilden Vaters Blut."

Ein leiser Todeston dringt an sein Ohr,
Sein Herz zerreißend wie mit Höllenflammen;
Er weiß, er fühlt es, daß er sie verlor,
Und sinkt auf einen Augenblick zusammen;
Doch durch die Menge ras't er jetzt hervor,
Und seine Augen, die voll Thränen schwammen,
Sie trocknet schnell der Rache wilde Glut,
Die nach Zerstörung lechz't und heißem Blut.

So zuckt zermalmend aus Gewitternacht
Der Strahl des Blitzes auf sein Opfer nieder,
So reißt der Sturm mit ungeheurer Macht
Aus tiefem Wald der Eiche Riesenglieder,
Wie Bertrand jetzt, ein kühner Held der Schlacht,
Hineinstürmt in den dichten Kreis der Brüder,
Wegschleudernd Valmours schwankende Gestalt
Mit übermenschlich grausender Gewalt.

Schnell ist das Schwert an seiner Seite los,
Und ohne Panzer kämpft er unbekümmert,
Wild fliegt sein schwarzes Kleid, das Haupt ist blos,
Und Valmour, der in eh'rner Rüstung schimmert,
Wird hart von ihm bedrängt mit Hieb und Stoß.
Schon ist der Schild in seiner Faust zertrümmert,
Schon quillt es auf den Boden blutig warm
Aus dem gelähmten, schwer getroffnen Arm.

Doch sich ermannend haut er auf ihn ein
Mit Löwenkraft und raschem Tigergrimme,
Sein eh'rner Fuß stampft Funken aus dem Stein;
Und gleich, als ob sein Zorn noch mehr entglimme
An seines Blutes purpurhellem Schein,
So stöhnt er bald mit fürchterlicher Stimme,
Fahl ist sein Angesicht, ein Fluch umschwebt
Die Lippe bald, die halb geöffnet bebt.

Jetzt fährt des Rächers hochgeschwung'ner Stahl
Auf Valmours leicht behelmtes Haupt hernieder,
Und plötzlich wird er ungeschmückt und kahl;
Weit weht umher sein glänzendes Gefieder,
Und aus der Stirne sprüht ein dunkler Strahl
Von heißem Blut auf Angesicht und Glieder;
Er taumelt, wankt, dem Sieger sagt ein Schrei,
Ein dumpfer Ton, daß er getroffen sey.

Da schleudert wild in Wuth und Todesschmerz
Ihm Valmour in die Brust das scharfe Eisen,
Und Bertrand schaut beruhigt himmelwärts,
Als woll't er jetzt sein dunkles Schicksal preisen,
Doch jener wälzt sich bang und schlägt an's Herz,
Als Todesschatten dämmernd ihn umkreisen:
„Weh' mir! ich bin verdammt!" so ruft er aus,
Und flucht und betet bald in Angst und Graus.

„Ha!“ zürnt er wild mit seiner letzten Wuth,
„Warum uns finden auf des Lebens Pfaden,
„Vergieb,“ so seufzt er jetzt, „der Hölle Glut
Flieht mit der Kraft zu neuen bösen Thaten,
An meinen Händen klebt des Greises Blut!
Rein war das Weib, das grausam ich verrathen,
„O,“ ruft er bebend, „wehe über mich,
Ich bin verdammt, verworfen!“ — und erblich.

Und Fulco war genaht mit feuchtem Blick,
Bertrand in seinen Armen aufzufangen,
Doch dieser wehrt ihm sanft und tritt zurück,
Und Todtenblässe decket seine Wangen.
„Vollendet,“ sagt er, „hab' ich mein Geschick,
Das theure Weib ist mir vorangegangen;
Zu Gott, dem Ew'gen, glaubend, liebend, rein, —
Laß uns in einem Grab vereinigt seyn.“ —

Er wendet sich und winket mit der Hand,
Da theilt sich still das Volk auf jeder Seite,
Er wankt hindurch mit fliegendem Gewand,
Bis zu dem Ort, wo noch im Purpurkleide
Er Zoraïdens theure Leiche fand.
Dort sinkt er hin — vereinigt sind sie beide,
Sein Auge bricht, er lächelt himmelwärts,
Und drückt sie sterbend an's gebroch'ne Herz.

Buchdruckerei von Heinrich Wilmans u. Naumann
in Frankfurt am Main.